

Reinhard Stöckel  
**Bärensommer**

*Roman*

müry salzmann

Diese merkwürdigen Menschen hier, dachte Jander und wusste nicht, dass er selbst zu den merkwürdigsten Menschen gehören würde am Ende dieses langen heißen Sommers.

In diesem Sommer, als die schattigen die begehrtesten Plätze waren unter Bäumen oder in kühlen Kneipen. Als Autofahrten ohne Klimaanlage unerträglich wurden. Als Jander den Motor stoppte und diesem Typen mit der roten Mütze nachsah. Als sich das Blechgehäuse seines Wagens aufheizte und er die Hitze nicht wahrnahm. Als er plötzlich nicht mehr wusste, ob, was er eben erlebt hatte, nicht doch ein Tagtraum gewesen war. Als er an sich zu zweifeln begann.

Fern grollte Donner, und Jander gab sich einen Ruck, stieg aus und eilte im Gewitterlicht über die Dorfstraße. Bevor er die Hand auf die erhitzte Messingklinke einer Gasthaustür legte, zog er sein Jackett über und richtete den Binder.

Als er in den Gastraum trat, trat er ins Schweigen. Eine hagere Gestalt allein am Stammtisch. Reglos, lediglich die Zigarettenspitze zwischen ihren dünnen Fingern wippte hin und wieder. Einer im Blaumann am Tresen, breit und rotgesichtig. Dahinter, von einer Zeitung aufblickend, der Wirt, grau Gesicht und Haare, nackenlang hinter die Ohren geschoben.

Jeder der drei hatte in Griffweite ein Glas, Schaumreste, Bierneigen. Stille. Nur das Brummen einer Fliege, die am Fenster den Weg ins Freie suchte. Immer wieder stieß sie klackend gegen die Scheiben.

Da war es wieder, das Gefühl, gefangen zu sein. War er nicht auch deshalb am Morgen ins Auto gestiegen,

hierhergefahren, in die Provinz, statt an den Strand mit Martina? Fahr nicht, Marc, hatte Martina gesagt und dabei ein Gesicht gemacht, als würde Jander ein Schiff besteigen um auszuwandern.

Ich fahre doch nicht nach Amerika, hatte Jander geantwortet.

Zugegeben, für einen Moment faszinierte ihn der Gedanke einfach wegzugehen, irgendwohin, nur weit weg von allen, auch von Martina – nach Südamerika vielleicht.

Jander sah sich, einen zerschabten Lederkoffer in der Hand, auf der Pier in Rio stehen. Er würde sich eine Arbeit suchen und Geld verdienen, viel Geld sogar. Er würde eine Menge Frauen kennenlernen und irgendwann eine davon heiraten. Wie im Film. Und dann? Da kann ich, dachte er, auch gleich hierbleiben.

Außerdem fährt heutzutage kein Mensch mehr mit dem Schiff nach Südamerika, um ein neues Leben anzufangen. Wozu auch? Es war alles in Ordnung. Außerdem, Marc Jander hatte einen Auftrag: Er sollte einen Streit schlichten.

Jander grüßte. Es brummelte grüßend zurück. Doch nur von zweien war ein Laut zu Jander gedrungen. Der dritte, der mit der Zigarettenspitze, schwieg, nicht unhöflich, eher, als sei er mitten im Grübeln erstarrt.

Leute, Leute, dachte Jander, begrüßt man so den lang Erwarteten, den heiß Ersehnten, viel Beredeten, den Aufschwung? Begrüßt man so einen *Godot*?

*Godot*? Jander hat sie gehasst, seines Vaters Geschichten, und wurde sie doch niemals los. Der Vater hatte ihm von einem Godot erzählt, da war er zwölft. Erst legte ihm

der Vater ein kleines Büchlein hin. Dann sagte er: Da du es sowieso nicht lesen wirst, werde ich dir die Geschichte erzählen. Und er erzählte, wie zwei auf einen gewissen Godot warten und warten und beschließen sich umzubringen, weil der nicht kommt oder weil sie sich langweilen oder ach, was weiß ich.

Die sind blöd, hatte er damals zum Vater gesagt, so lange auf diesen Godot zu warten, ich wäre schon lange abgehauen.

Er hatte lieber Indianerbücher gelesen. Das waren klare Sachen: Wenn ein Feind kommt, erschießt man ihn. Wenn ein Freund kommt, umarmt man ihn. Wenn einer nicht kommt, zieht man weiter.

Ich, dachte Jander, bin nach Branzdorf gekommen, damit sich hier keiner erschießt, damit sich alle umarmen. Trotzdem schienen die Leute auf einen wie ihn nicht gewartet zu haben.

Die Zigarettenasche wurde abgeklopft und ein hageres, von Landluft und Arbeit gegerbtes Gesicht wandte sich Jander zu, mit misstrauischem Blick. Jander ging quer durch den Raum, setzte sich, Rücken zur Wand, rechts die Fliege, links der Raucher, halb links der Tresen. Jander behielt durchs Fenster sein Auto im Blick.

Schon zischte Bier unterm Zapfhahn ins Glas, darüber der fragende Blick des Gastwirts.

Jander schüttelte den Kopf, obwohl sein Mund trocken war. Bier, dachte er, sähe doch zu undienstlich aus. Also: „Kaffee. Und“, fügte er hinzu, „ein Wasser.“

„Selters?“, fragte der Wirt heiser.

„Wasser“, sagte Jander.

„Aus der Leitung?“

„Haben Sie kein Mineralwasser?!“

„Ach so.“

Schon war der Wirt am Tisch, fuhr mit einem verschlissenen Wischtuch mehrmals über das fleckige Holz, schob einen Bierdeckel heran und stellte das Glas ab. Seine Finger hinterließen Spuren am beschlagenen Glas.

„Sie sind wohl der aus Potsdam?“

Jander nickte und dachte: Sicher, ich bin DER aus Potsdam. Für DIE bin ich DER aus Potsdam. DIE wissen Bescheid und stellen sich dumm.

Jander wusste auch Bescheid. Wusste zwar nicht alles, aber einiges über Branzdorf, über Kloitz, über den Bärwald, der zwischen beiden Dörfern lag, und über den jahrelangen Streit um die Quelle im Bärwald.

Und jetzt saß er im Gasthof *Zur Goldenen Quelle* mit dem Auftrag, diesen Konflikt zu lösen. Er hatte es Berger versprochen.

Jander tat seinen Job. Er glaubte nicht an Gerechtigkeit, aber an das Recht. Er war kein *Kohlhaas*. Er war kein Indianer. Jetzt war er ausnahmsweise *Godot*, der, auf den sie hier gewartet hatten, zumindest sollten sie das.

Nein, Berger hatte ihn nicht angewiesen seinen Urlaub zu verschieben. So etwas macht Berger nicht. Berger bittet.

Hatte dagesessen, rotgesichtig zwischen seinen zwei Ventilatoren, hatte geschwitzt und gekeucht. Im Papierkorb türmten sich schweißgetränkte Taschentücher und neben seinem Monitor mehrere Schachteln mit Medikamenten. Unsere Abteilung, hatte Berger gesagt und seinen dicken weißhaarigen Schädel über den Schreibtisch geschoben

– wenn Berger *unsere Abteilung* sagte, dann klang es wie *unsere Mutter* –, unsere Abteilung soll einen Streit schlichten. Die, er deutete mit dem Zeigefinger nach oben, brauchen ein Gutachten, ein internes vorerst. Marc, ich bitte dich ...

Berger kramte in seinen Arzneien und wechselte die Brille, um die Beschriftungen besser entziffern zu können. Es ist dringend, sagte er, es eilt und so weiter. Und-so-weiter hieß: Na-du-weißt-schon-die-spinnen-alle-da-oben-aber-da-kann-man-nichts-machen.

Etwas in Bergers Rede hatte Jander aufhorchen lassen, ein Name, ein Klang: Bärwald.

Bärwald. Jander sah einen Fluss mit springenden Lachsen und fischenden Bären vor sich. Er dachte an Männer in Holzfällerhemden, mit Gewehren und Angeln. An Hemingway und solche Sachen.

Jander muss wohl genickt haben, denn schon war Berger aufgesprungen, ergriff mit beiden Händen Janders rechte Hand, als hätte der ihm soeben das Leben gerettet: Marc, du bist der Beste!

Martina war sauer. Den Urlaub verschieben? Warum? Weil sich da unten in der Provinz zwei Dörfer um ein Wasserloch prügeln?

Eine Quelle, korrigierte Jander, eine Heilquelle. Außerdem sei die Sache hoch angebunden, weil ..., er überlegte und berief sich dann auf den brandenburgischen Innenminister, es um eine Initialzündung zum Strukturwandel ginge. Das eine Dorf aber, Klein Kloitz nämlich, drohe per Bürgerentscheid zu den Sachsen zu wechseln. Und die Sachsen, die würden sich die Quelle nicht nehmen lassen!

Na und? Martina schob ihre Unterlippe vor und erzeugte mit diesem schmollenden Ausdruck einen merkwürdigen Kontrast zu ihrer entschlossen aufgebürsteten Igelfrisur. Gleich würden ihre Augenlider wieder und wieder über die großen dunklen Augen klappen, und diese Augen würden mit jedem Lidschlag noch größer und dunkler werden. Das ist die Situation, wo ein Mann das Gewehr von der Wand nimmt und sagt: Keine Angst, Baby. Ich regle das!

Gut, sagte Jander, ich rede mit Berger.

Bist'n Prachtstück, Marc.

Das war das größte Lob, das Martina zu vergeben hatte. Dieser Satz hinterließ in ihm jedes Mal ein gewisses Möbelgefühl. Bist'n Prachtstück! Wie eine Kommode. Bist'n Prachtstück, Marc. Eine Kommode namens Marc. Rokoko? Barock? oder etwa Biedermeier? Ha, Neue Sachlichkeit. Schließlich hieß das kritische Gegenstück des lobvollen Möbelsatzes: Du bist so ... so sachlich!

Wie oft hatte Jander auch dies schon von Martina gehört? Er wusste es nicht. Und doch gebrauchte sie jedes Mal ein suchendes so. Eine Gnadenfrist, bevor sie abdrückte.

Vielleicht hatte die Kommode ja ein Geheimfach, so geheim, dass Jander es selbst nicht wusste. Der Gedanke gefiel ihm. Er sollte vielleicht danach suchen. Vielleicht fand sich wertvoller Schmuck oder ein geheimer Plan für diverse Schatzinseln darin, skandalträchtige Dokumente, Beweise geheimer Verbrechen, kompromittierende Fotos, Briefe unerfüllter, herzzerreißender Liebschaften, mit Blut signierte teuflische Pakte ...

Jedenfalls löste Jander den Konflikt, wie es seine Art war.

Er redete nicht mit Berger und verschwieg dies vor Martina, sagte ihr nur: Tut mir leid, es geht nicht anders und fuhr dann los in die Provinz.

Blühende Brachen und dösende Pferde, die Straße mal ein in der Hitze flirrendes Band, mal ein dunkler Schlund zwischen Bäumen.

Jander hatte das Gefühl, Martina einen Streich gespielt zu haben. In einer Kurve streifte er fast einen LKW, was ihn so erschreckte, dass er anhalten und warten musste, bis sich sein Herzschlag beruhigt hatte.

Jander griff nach dem Glas und sah den Kohlensäurebläschen zu, die aufstiegen und zerplatzten. Sie waren im Wasser gefangen, darin lebten und sprudelten sie; die Freiheit, so schien es, die war ihr Ende.

Er trank das Glas in einem Zug leer.

Der Wirt brachte Kaffee.

„Die Gemeindeversammlung, die gemeinsame, meine ich, ist doch hier?“, fragte Jander.

„Der Vereinigungsparteitag? Klar“, sagte der Wirt, „so'n großen Saal haben die Kloitzer nicht.“

„Die ham nur große Klappe“, rief der Rotgesichtige feixend herüber. Der Wirt stieß ein Fenster auf. Die Fliege surrte nach draußen. Von dort schoben sich zwei Hände, grobe Finger, abgebrochene schmutzrandige Nägel, über den Fensterrahmen. Dann eine rote Mütze. Unterm seitlich umgeschlagenen Rand strähnige Haare und buschige Brauen. Die Augen, grün, braun gesprenkelte Iris, Pupillen neugierig in den Dämmer der Gaststube geweitet. Breite Wangenknochen, Nase ebenfalls breit, aber nicht platt.

Jander erkannte ihn wieder, allein die Mütze hätte genügt.

„Kch, kch“, machte der Wirt und verscheuchte, wie man eine Katze verscheucht, den Späher da draußen. Zu Jander: „Das ist der Nyks, der Idiot. Harmlos, aber lästig.“

„Ich weiß“, sagte Jander, „ich habe ihn getroffen“, und Jander hatte nun den Anfang eines Gesprächs, „dort oben.“ Er deutete aus dem Fenster.

„Ach, ja“, sagte der Wirt, „die Umleitung.“

„Ja“, sagte Jander, „schlecht ausgemaltes.“

„So?“, der Wirt hob die Schultern.

Der Blaumann posaunte: „Es gibt Leute, die wollen, dass alles bleibt, wie es ist. Die wollen kein Kurhaus. Die lassen auch Schilder verschwinden. Ist doch so, Tschäckie?!“

Tschäckie, der Wirt, zuckte wieder nur mit den Schultern.

Draußen hüpfte die rote Mütze davon.

Diese merkwürdige Begegnung, bevor Jander hier ankam. Als er der Umleitung wegen von der Landstraße abbog, einen geschotterten Weg hügelan fuhr. Als sich der Weg gabelte und kein Schild einen Hinweis gab. Als er ausstieg in die sengende Sonne und ringsum nur Ödland sah: ein paar Sträucher, Schutthaufen, ein Schuppen aus Wellblech, von Rost zerfressener Stahl. Als zwischen den Sträuchern eine helle Gestalt auftauchte. Als Jander winkte und rief: „Hallo, wo geht’s hier nach Branzdorf?“

Sie aber, Jander erkannte in der Gestalt eine Frau, weißgekleidet, sie nahm von ihm keine Notiz. Zumindest reagierte sie nicht. Er ging ihr entgegen, beschleunigte, als

sie abbog, den Schritt, eilte ihr nach und stoppte. Neben ihr lief ein Tier, groß und zimtfarben. Das Tier sah sich um. Sah es ihn an? Fletschte es nicht seine Zähne? Grund genug, nicht weiter um Auskunft zu rennen. Da war die Schöne zwischen den Büschen verschwunden, zusammen mit ihrem Biest.

Was blieb, war der Wind, der heiß über die Ödnis strich, über blau blühendes Kraut, das weite Flächen bedeckte und angenehm roch. Die Sonne stand im Zenit, und Janders Magen war leer. Ein Schwindelgefühl erfasste ihn. Er riss sich Jacke und Krawatte vom Leib.

Verdammt, dachte er, Marc, du bist doch gesund. Alles in Ordnung, Herr Jander!, hatte der Arzt erst vor drei Wochen gesagt. Herr Jander sitzt im Gras. Herr Jander liegt im Gras. Aber, dachte Jander, Herr Jander ist doch gesund! Um ihn her das stechende Licht und der starke Duft des Krautes. Die Angst verging. Über ihm zogen Wolken in wechselnder Gestalt. Jander suchte, wie Kinder es tun, nach Namen für diese Wesen.

Es fiel ihm nichts ein, und er gab auf. Doch da rief ihm eine der Wolken ihren Namen in Erinnerung: *Große weiße Bärin*.

Damals hatte er gerade das Buch *Die Söhne der Großen Bärin* gelesen. Wie ein Wolkenschatten legte sich jetzt die Erinnerung über Jander: Vater, Mutter, Kind hatten Urlaub gemacht, im Ostseesand gelegen und den Blick in die Wolken gerichtet. Da, sagte er und zeigte nach oben, eine große weiße Bärin. Ja, sagte der Vater, ich glaube, wir sind ihre Söhne. Und Töchter, fügte die Mutter hinzu.

An diesem Tag hatte Marc Jander das erste Mal das Gefühl am richtigen Platz zu sein. Doch dann richtete sich der Vater auf: Das ist *die* Idee! Ob Marc sie ihm schenken würde, die *Große weiße Bärin*. Für sein Buch. Die Mutter stöhnte auf. Dieses endlose Buch. Der Vater schrieb an diesem Buch, seit Jander denken konnte. Er schrieb schon daran, sagte einmal die Mutter zu ihrem Sohn, als ich ihn kennenlernte, als ich deine Windeln wechselte, dich fütterte, mit dir zum Spielplatz ging, zum Arzt fuhr, zu Onkel Henning reiste... Wahrscheinlich, hörte Jander die Mutter einmal dem Vater gegenüber klagen, hast du sogar während Marcs Zeugung an diesem Buch geschrieben.

Die weiße Bärin zog weiter. Dann tauchten andere Bilder auf. Klares kühles Wasser, das über Steine tost. Fische, die aus dem Wasser schnellen. Am Ufer ein Bär, der in den Fluss springt. Heftig schlägt seine Pranke ins Wasser. Jander schreckte auf. Sein Kopf schmerzte. Er ging zum Auto, kramte nach einer Tablette, spülte sie mit einem Schluck Wasser hinunter und blickte sich um. Da rannte einer mit ausgebreiteten Armen durchs Kraut, auf dem Kopf eine rote Mütze. „Entschuldigen Sie, wo geht’s hier nach Branzdorf?“ Die rote Mütze blieb stehen, wandte sich Jander zu, begann wieder mit den Armen zu rudern und flog brummend wie eine Hummel heran. „Gluka, Gluka, Glückliskeit!“ Breit lachte das Gesicht. An ausgeleierte Hosenträgern hing eine zerbeulte Cordhose. Der Hosenbund und das schiefgeknöpfte Hemd waren mit Kräutern vollgestopft.

Glücklichkeit, was redet der da?  
Und noch mal: „Gluka, Gluka, Glückliskeit!“, lispelte der Rotbemützte.  
Da bin ich, dachte Jander, wohl an den Dorftrottel geraten.  
„Gluka, Gluka...“  
Jander ignorierte das Gebrabbel. „Ja, Branzdorf? Da lang oder da?“  
„Mit? Komm mit, ich mit!“  
„Ja, komm mit. Bloß, zeig mir den richtigen Weg! Verstanden? Branzdorf! Ich muss nach Brannndorf!“  
Überm Land lag immer noch drückende Schwüle. Jander schwitzte. Er stieg ins Auto und drehte die Klimaanlage auf. Die Rotmütze griff zwei am Wegrand liegende Beutel, sie waren mit Kräutern gefüllt, und trabte zum Auto. „Los, steig schon ein. Und lass bloß das Fenster zu!“  
„Kalt!“  
„Schön kühl, nicht? Was ist das für’n Zeug? Hanf oder was, haha?“ Jander deutete auf die Beutel.  
„O-lus Transi-tus.“  
Hm, blöd kann man sein, dachte Jander, aber Latein muss man können.  
„Und wozu sammelst du das?“  
„Gut Seele heilen.“  
„Aha. – Und woher weißt du das?“ ...du Trottel, fügte Jander in Gedanken hinzu.  
Endlich wieder eine richtige Straße.  
„Bär lernen.“  
Was? Hatte Jander nicht gerade von einem Bären geträumt? Bär? So ein Idiot. Als ob es hier Bären gäbe.  
„Wo Restaurant? Gasthaus, Kneipe, Bier?“ Jander

machte eine entsprechende Geste. Das wirst du doch wissen, Blödmann! –

Bär lernen. Er hatte von Berger gelernt. Bärger lernen! Jander stellte sich vor, wie er Berger von seinem kleinen Abenteuer berichten würde. Berger wird wiehern, dachte Jander, und mir vor Freude wieder von seiner Medizin anbieten. Mist, die Klimaanlage muckerte rum, auch das noch.

„Du auch Bär! Da, dein Arm!“ Der Rotbemützte lupfte den rechten von Janders umgeschlagenen Hemdsärmeln. „Lass das! – Pfoten weg, sag ich!“

Dieses dicht behaarte Muttermal. Er sollte es endlich wegoperieren lassen. Sagt Martina auch immer. Marc, mein Bär, sagt sie dann, und jedes Mal brummt Jander geschmeichelt. Und stets fügt sie hinzu: „Mein Bärchen, mein Gummibärchen.“

Vielleicht hatte er in einem solchen Moment das erste Mal die Vorstellung gehabt, sich in einen Bären zu verwandeln und Martina in Stücke zu reißen. Dieser Gedanke erschreckte ihn sehr. Und jetzt fing dieser Blödmann damit an.

Jander schob die Ärmel nach unten und knöpfte sie zu, geriet dabei ein wenig auf die linke Fahrspur.

Die Rotmütze zeigte auf die Bäume: „Vorsicht!“, sagte sie. Jander gab gleich mehr Gas und fuhr ein wenig Slalom. Schrei nur, du Blödmann, schrei!

Das Kreischen verwandelte sich in Lachen. Tatsächlich, der Idiot lachte. Die Musik im Autoradio schien ihn zu amüsieren. Er wiegte sich im Rhythmus des Walzers. „Du“, sagte er und griff nach Janders Binder, „du Tanssbär, wir tanssen!“

Die Rotmütze, vom Wirtshausfenster verjagt, war gegangen, in einer merkwürdigen Bewegung zwischen Tapsen und Hüpfen, ihr Kichern wehte mit einer Böe noch herein, die Fensterflügel schlugen.

Der Blaumann setzte sein leeres Glas schwungvoll aufs Tresenblech. Klack. Der einsame Raucher klopfte seine Zigarettenspitze aus, bling. Der Wirt, blaff, warf eine Speisekarte auf Janders Tisch: „Falls Sie doch was essen wollen?!“, und schloss das Fenster.

„Übrigens“, warf der Blaumann vom Tresen her ein, „Sie hätten auch hier ein Zimmer haben können. Ist doch so, Tschäckie, oder?“

„Lass mal, Horschte“, sagte der Wirt.

Doch der Blaumann namens Horschte ließ nicht ab: „Wir in Branzdorf haben auch schöne Zimmer, sehr schöne Zimmer. Auf jeden Fall schönere als die Kloitzer. – Hamse den Kloitzer Stall schon gerochen?“ Der Blaumann grinste. Sein rotes Gesicht glühte vor Freude. Seine Lippen gaben einen blitzenden Goldzahn preis.

Vom Stammtisch zischte es herüber: „Horschte, quatsch nicht so blöd!“

„Richtig“, sagte der Wirt, „hören Sie nicht hin, Herr äh...“

„Jander“, sagte Jander. „Ich nehme ein Schnitzel.“

„Also, Herr Jander, hören Sie nicht drauf, Frau Bitalkas Pension ist völlig in Ordnung! – Mensch, Horschte, die Marga kann doch auch nichts dafür, dass die Kloitzer so bockbeinig sind. – Sie“, das galt jetzt wieder Jander, „waren sicher schon drüben?“

„Nein, ich war noch nicht in Klein Kloitz“, antwortete Jander. Das fehlte ihm noch, Zimmer mit Blick auf den



Kuhstall. Ärger dank Berger. Was hatte seine Sekretärin da wieder reserviert? Und wieso wussten die davon?

„Bin zuerst hierhergekommen. Man weiß doch“, Jander grinste leutselig, „die Branzdorfer halten zur Fahne.“

„Heil...“, rief Blaumann Horschte, ließ eine Pause, lang genug, um Jander zu irritieren, stieß den Arm mit flacher Hand schräg nach oben, bevor er sie über dem Scheitel zum Pioniergruß schweben ließ und anfügte: „... dir, mein Brandenburger Land!“ Wobei die Hand nun über die Nasenwurzel herabglitt und der Zeigefinger schließlich unter der Nase entlangfuhr, um sie mit einer wegwerfenden Geste sinken zu lassen. Dann hob Horschte seine Hand erneut, um sie wie einen Fremdkörper zu betrachten: „Diese Hand hat er geschüttelt, der Herr Ministerpräsident. Geschüttelt hat er sie und gesagt: Ihr Dorf bleibt stehen, Herr äh ..., das verspreche ich Ihnen, so wahr...“

„Lass gut sein, Horschte“, sagte der Wirt.

„Nee, lass ich nicht, Tschäckie, lass ich nicht.“

„Mensch, Horschte, der hat doch nur Groß und Klein Kloitz verwechselt. – Ist doch alles Schnee von gestern.“

„Nüsch is, Tschäckie, nüsch is von gestern, is alles noch heute.“ Horschte näherte sich Janders Tisch, so dass Jander unwillkürlich den Kopf einzog. Horschte stützte die Hände auf den Tisch und sagte: „Hören Sie zu, Herr äh...“

„Jander“, sagte Jander.

„Herr Jander, ich sag’ zu dem Herrn Ministerpräsidenten, wissen Sie, Herr Ministerpräsident, sag’ ich, ich fahr Dumper im Tagebau und will das noch die nächsten 15 Jahre tun. Da muss Kloitz weg, Groß Kloitz und

Kleen Kloitz. Den könnse nich einfach zumachen, den Tagebau! – Und was hat der gesagt? Das was die immer sagen: Ich verspreche Ihnen...“

Tschäckie rief vom Tresen her: „Komm, Horschte, und lass den Herrn in Ruhe. Komm, dein Bier wird warm.“

Horschte streckte sich und tippte mit dem Zeigefinger mehrmals auf den Tisch: „Und dass das mal klar ist, Herr Jander, egal was rauskommt bei die Verhandlungen, diesmal wollen wir keene Versprechen. Wir wollen alles Schwarz off Weiß, mit Unterschrift, nicht bloß ihre, die vom MP. Mit Notar.“

„Wo du recht hast, hast du recht, Horschte. Nicht, dass der noch seine vielen Versprechen verwechselt.“

Wirt und Blaumann nickten und lachten. Auch Jander lachte etwas gezwungen und prostete den beiden zu.

Nur der Raucher hielt seine Zigarettenspitze verkniffen zwischen den Lippen.

„Lassen Sie bloß nicht die Kloitzer mit unse Quelle zu die Sachsen“, mahnte Blaumann Horschte. „Passen Sie bloß off. Die häng’ ihr Fähnchen immer in Wind.“

Mäntelchen heißt das, dachte Jander, ihr Deppen, Mäntelchen.

„Mäntelchen heißt das, Horschte“, sagte der Wirt, „Mäntelchen.“

Natürlich, dachte Jander, da ist immer einer, der es besser weiß.

„Das war schon immer so, dass die gewusst ham, wo der Ochs das Euter hat. Kleen Kloitz wollte immer größer sein als wir in Groß Kloitz. Bei die Nazis war das so. Bei die Roten war das so. Und nach die Wende war das so. Am Jüngsten Gericht wird’s wieder so sein. Immer hamse

abgefasst. Mal Geld. Mal Posten. Mal Land. Jetze woll'n die an unse Quelle! Blockiern unsern Aufschwung. Ist doch so, Tschäckie, oder!?"

„Richtig, Horsche. Die Quelle wäre gut fürs Geschäft! Wir kämen groß raus hier. Nu, wo wir nicht mehr abgebagert werden sollen.“ Tschäckie füllte die Gläser, und die Visionen begannen zu schäumen. Wie der Rauch dicker Zigarren zogen die Pläne durchs Wirtshaus. Horsche und Tschäckie gaben das Zukunftsstück vom Kurort Bad Branzdorf.

Wahrscheinlich die hundertsiebzehnte Aufführung, dachte Jander. Klappt wie am Schnürchen.

„Mit Tennisklub!“

„Und Saunadorf!“

„Du, Horsche, machst die Aufgüsse. Die Stelle ist vorgemerkt für dich. Wenn du willst und deine Uschi nicht meckert, lass ich dich och die Frauen massiern.“

„Und du kannst dir dann endlich dein Alfarroomejo zulegen!“

„Romeejo, meinste, Horsche, Alfa Romeejo. Auf jeden Fall fahr'n wir dann alle, was wir woll'n.“

„Und wohin mir woll'n!“

„Und mit wem wir woll'n.“

„Tschäckie, übernimm dich nicht wieder!“, mahnte der mit der Zigarettenspitze. Tschäckie und Horsche blieben unbeeindruckt und schwärmten von braunhäutigen Schönheiten, als würden die schon ihre Hüften durch die Gaststube schwingen. Tschäckie schmiss eine Lokalrunde für seine drei Gäste.

„Ganz nobel wird das, Horsche.“

„Ganz nobel“, bestätigte Horsche, „alles hier!“

„Aber“, wagte Jander dazwischen zu fragen, „existieren denn wirklich keinerlei Unterlagen, keine Karten, kein Grundbucheintrag? Kein Hinweis, wem das Land gehört?“

Die Hüftschwünge wurden eingestellt, die Flaschen verkorkt und die Mienen verdunkelt.

„Natürlich ist der Bärwald unse!“, sagte Horsche.

„Mir egal eigentlich“, meinte Tschäckie, „Hauptsache, es passiert endlich was da oben!“

„Genau“, bekräftigte Horsche und ballte die Faust, „selbst wenn es da oben spukt, wir verkloppen alle Gespenster.“

„Unsinn, Gespenster!“ Der schweigsame Raucher meldete sich wieder. „Mein Vater war Verwalter vom Gut. Hielt alles in Schuss, der Graf saß ja in Sibirien beim Russen. Dann Bodenreform, dann hat sich die LPG alles untern Nagel gerissen. Der rote Spuk war der einzige Spuk!“

„Mal ehrlich, Friedhelm“, brummte der Wirt zu dem Alten hinüber, „dein Junge sollte da oben nicht rumforschen. Wer weiß, was der noch für Geister ruft!“

„Das geht dir nichts an, Tschäckie, dir nich“, knurrte Friedhelm.

„Mich schon, Friedhelm, mich schon. Und dich auch. – Uns alle, stimmt's, Horsche!?“

Jander überlegte und entschied sich, die Lage zu sondieren. Man könne sich doch sicher mit den Kloitzern einigen, schlug er vor.

„Die? Das sind alle Verbrecher, die Kloitzer!“, empörte sich Horsche. „Nich wahr, Friedhelm? – Das könnse ruhig in ihr Gutachten schreiben, Herr Doktor. Die ham

den Franklin, was dem Friedhelm sein Sohn ist, den ham die off'm Gewissen!“

„Lasst bloß den Jungen aus dem Spiel!“ Friedhelm erhob sich und schwang kämpferisch sein Rauchgerät.

„Is' ja gut, Friedhelm. Hier, auf meine Rechnung!“ Tschäckie streckte seinem erregten Gast ein frisch gezapftes Bier entgegen. Doch der ging zur Tür, nahm ein abgegriffenes Lederhütchen vom Haken, wandte sich noch einmal um und schnippte gegen den Rest seiner Zigarette. Die Kippe flog in hohem Bogen zum Tisch zurück in den Aschenbecher.

Horschte applaudierte. Friedhelm ging. Draußen grummelte Donner.

Tschäckie parkte das Bierglas schwungvoll auf Horschtes Deckel und ein zweites vor Jander. Die Blume schwappte über den Rand, und für einen Moment meinte Jander das Zischen und Platzen der weißen Bläschen zu hören. Die Fronten schienen verhärtet.

„Was ist mit diesem Franklin passiert?“, fragte er. Der Wirt huschte in die Küche. Horschte nahm einen tiefen Schluck, wischte sich den Schaum von den Lippen und sagte: „Na, die ham den platt gemacht, den Jungen! Der war schon 'ne Kapazität an der Universität. Aber die sind einfach mit dem Radlader drüber, über die Beene. War nichts mehr zu retten. Nun sitzt er im Rollstuhl.“

„Und das waren die Kloitzer?“

„Die oder die Polen. Wer sonst?! Aber nu ist die Akte lange zu. Immerhin, den Radlader ham se dann stehen lassen vor Schreck.“ Wieder kam Horschte an Janders Tisch, diesmal setzte er sich. Schwer atmend beugte er sich zu ihm herüber: „Mich ham die verdächtigt, mich.

Ich hatte keine Arbeit, kein Geld, aber deshalb klau ich doch nicht. Ich wollte das alles nicht. Den ganzen Zank hier. Wir, die Kloitzer und die Branzdorfer, warn mal eins, in der LPG – weeste nich, was das ist, wa? Bist von drüben, wa?“

„Ich“, warf Jander eilig ein, „bin von hier.“

„Ist 'ne Genossenschaft, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Aber nicht von genau hier!“ Er klopfte mit den Fingern auf den Tisch. „Aus unse Ecke.“ „Nein“, sagte Jander, „Thüringen.“

„Siehst aber so aus, wie von drüben einer, so nach was Besserem. – Was soll's, LPG im Arsch, was sollt'ch machen, selbständig? Bauer? Nee! Ich bin in die Kohle. War Dumperfahrer, bin jeden Tag durch das Loch, das Groß Kloitz mal war. Da komm ich nämlich her, müssen Sie wissen, aus Groß Kloitz.“

„Komm her, Horschte“, Tschäckie stellte ein frisch gezapftes Bier auf den Tresen, „laber mir nicht meine Gäste voll mit dein ollen Kamellen.“

Horschte seufzte, nahm einen tiefen Schluck, setzte das leere Glas auf den Tisch und tippte mit zwei Fingern gegen seine Schläfe: „Na, denn Mahlzeit! – Tschäckie, ich mach los, die Uschi wartet.“

Draußen klatschten die ersten Tropfen auf den Asphalt und verdunsteten sofort. Kein Donner mehr, der Himmel wurde heller. Die Hitze aber blieb.

Der Wirt putzte Gläser, die einsame Fliege war wieder da und rammte ihren Schädel gegen die Scheiben. In der Küche wurde ein Schnitzel geklopft. Hoffentlich ist das Fleisch frisch, dachte Jander, bei der Wärme.

Jander dachte an den Bärwald, an kühles Wasser, Bären, springende Fische und angelnde Männer in karierten Hemden. Er dachte an den Vater, der ihm eine ganze Urlaubswoche lang seine pädagogische Fürsorge hatte angedeihen lassen. Er dachte an den See unweit der Hütte, an das leuchtende Gelb des Ahorns ringsum. Er dachte Worte wie *Indianersommer*, obwohl es nur ein paar deutsche Herbsttage gewesen waren. Aber an den Vater, der in der Hütte saß und an seinem Roman schrieb, wollte er nicht denken.

Damals, als Zehnjähriger, war er durch den Wald gestrolcht und um den See. Er hatte den Anglern zugesehen, hatte mit ihnen auf das Zucken der Schnur gewartet. Wieder und wieder sah er einen glitzernden Leib durch die Luft sausen, dann sich windend in der Hand des Fängers, der ihm den Haken aus den bebenden Kiemen drehte und den Fisch in einen Eimer gleiten ließ oder, wenn er zu klein war, zurück ins Wasser warf.

Eines Tages, von seinem Ausflug zurück, drangen aus der Hütte in den abendkühlen, mit Ofenrauch vermischten Dunst laute Stimmen. Es waren die Stimmen des Vaters und von dessen Bruder Henning.

Die Männer stritten sich. Es ging um die Hütte, die, ein Erbe, ihnen gemeinsam gehörte. Während der Vater jede Stunde in der Hütte genau plante und in einen Kalender eintrug, der neben der Eingangstür hing, kam Henning, wie es ihm passte. Marc war das recht, der Onkel hatte ihm das Angeln beigebracht, und er sah in Hennings Auto dessen Angelausrüstung liegen.

Wütend kam Henning aus der Hütte gestürmt, stieg in sein Auto und fuhr los. Er musste im Rückspiegel bemerkt

haben, dass Marc ihm nachsah. Jedenfalls setzte er zurück, stieg aus, öffnete die Heckklappe und drückte Marc die Angel in die Hand. Sagte nichts, strich ihm nur kurz mit der Hand durchs Haar, bevor er endgültig davonfuhr.

Am nächsten Nachmittag brachte Marc einen passablen Zander nach Hause. Er sah den Vater hinterm Fenster über seinen Papieren brüten, schlich heran, klopfte an die Scheibe und hielt den Fisch empor. Ehe Marc sich versah, stand der Vater in der Tür.

Hier, unser Abendbrot!, sagte Marc voller Stolz.

Der Vater schüttelte leidend den Kopf und sagte leise: Ist hier Angeln nicht verboten?

Aber Henning hat auch immer ...

Du solltest lieber Mathematik üben!

Aber ich steh doch in Mathe auf eins.

Trotzdem. Außerdem ist das Tierquälerei! Bring den Fisch zurück.

Ich krieg aber den Haken nicht raus.

Sag ich doch, ist Tierquälerei.

Wütend lief Marc zurück zum See und warf den Fisch ins Wasser. An einem der nächsten Tage sah er ihn mit dem Bauch nach oben am Ufer treiben.

„Guten Appetit!“ Der Wirt schob den Teller heran, dampfende Kartoffeln, das Schnitzel groß, doch sehr flach und kräftig gebraten.

Jander wischte sich den Bierschaum vom Mund und damit die Erinnerung weg, zog sein Jackett aus und lockerte den Binder.

Hinter dem Tresen läutete ein Telefon. „Ja, ja, komm’ ja schon!“, knurrte der Wirt. Er nahm ab, lauschte und tat

dann Äußerungen enttäuschten Erstaunens, die Janders Aufmerksamkeit weckten. Er legte auf und sagte in Janders neugieriges Schweigen hinein: „Parteitag... äh Versammlung abgesagt. War ja klar – die Kloitzer kneifen.“ Jander hob den Kopf und fragte nach: „War das etwa der Kloitzer Bürgermeister, der Herr Litzkow?“

„Nee“, sagte Tschäckie, „das war unser, der Wadrig, der hat den Saal schließlich bestellt. Den Bärwald, hat er gesagt, können wir vergessen. Wenn's kein Wunder gibt, hat er gesagt. Die Kloitzer, hat er gesagt, hätten angeblich ein' Beweis, dass der Bärwald ihrer wäre, schon immer.“

Merkwürdig, dachte Jander, wie schon oft in diesen Tagen, merkwürdig, *Tannenruh* hier unter Kiefern? Aus dem Lautsprecher des antiquierten Empfangszimmers der Pension mit dem unpassenden Namen schallte Karel Gotts *Einmal um die ganze Welt*, begleitet von der gläsernen Stimme der Pensionsbesitzerin. Frau Bitalka unterbrach ihren Gesang, richtete ihr blausilbernes Haar und teilte Jander mit, dass die Karten sein Kommen angekündigt hätten, lange vor dem Anruf aus Potsdam. So habe sie ihm, auch wenn es schwierig gewesen sei, ein Zimmer freihalten können.

Jander sei, erläuterte Frau Bitalka, während sie ihn durchs Haus führte, in bester Gesellschaft. „Linker Hand Herr Jaromek, ein Geschäftsreisender, zweite Tür links Gräfin Kornstedten und unterm Dach Herr Silberstein, ein begnadeter Dichter. Und unten natürlich der Frank, genannt Franklin. Wie Benjamin Franklin, Präsident und Erfinder. Letzteres ist unser Franklin auch. Wenn das damals auf dem Bärwald nicht passiert wäre... Doch glauben Sie mir, seine Erfindung wird ihm trotzdem den Nobelpreis einbringen: Er“, Frau Bitalka verfiel ins Flüstern, „bringt nämlich die Vergangenheit zurück. – Sie sind doch mit böhmischer Küche einverstanden? Möchten Sie vielleicht etwas essen?“

Als Jander dankend ablehnte, geleitete ihn Frau Bitalka unter freundlichem Geplauder auf sein Zimmer. Eben wollte sie mit einem kurzen Gruß die Tür hinter sich schließen, da hielt sie Jander mit einer Frage auf: „Sagen Sie, Frau Bitalka, gibt es hier“, er zögerte, „eine Frau mit einem... einem Hund, einem großen Hund?“ Jander versuchte, so gut er es vermochte, beide zu beschreiben.

„Hunde“, antwortete Frau Bitalka, „gibt es hier mehr als genug. Gutaussiehende Frauen hat Klein Kloitz auch einige zu bieten. Aber die einzige, die ich je mit einem Hund sah, hat einen kleinen weißen Kläffer. Interessiert Sie die Frau oder der Hund?“

„Ja“, sagte Jander und ignorierte die Frage, „er war ziemlich groß, eine merkwürdige Rasse, so was habe ich noch nie gesehen.“

„Vielleicht war es kein Hund? Es gibt hier einen Reiterhof, die haben auch Ponys.“

„Ich werde wohl noch ein Pferd erkennen“, empörte sich Jander lachend.

„Oder war es vielleicht“, Frau Bitalka zögerte, „oder war es vielleicht ein Bär? Wo haben Sie die beiden denn gesehen?“

„Oben auf dem Bärwald habe ich sie gesehen.“

Frau Bitalka sah ihn erschrocken an. „Auf dem Bärwald? – Sie haben sie gesehen? Sie haben sie gesehen!“

„Wen? Wen habe ich gesehen?“

„Miranda! Miranda und den Bären!“ Frau Bitalka atmete heftig und schien ein wenig verwirrt.

Jander stutzte. Dieser Name! Miranda. War er ihm nicht schon einmal begegnet?

Unten klingelte das Telefon, und Frau Bitalka eilte, ehe Jander nachfragen konnte, die Treppe hinab. Nun, dachte Jander, sicher gastierte in der Nähe ein Zirkus, oder es handelte sich um das exaltierte Hobby einer Neureichen. Wer sonst geht mit einem Bären spazieren?

Jander packte seine Reisetasche aus. In einem Seitenfach fand er ein gerahmtes Bild. Ach ja, die Tasche hatte er vor einem dreiviertel Jahr das letzte Mal benutzt. Da war

er nach Thüringen zur Beerdigung des Vaters gefahren. Ein Autounfall. Er ist sofort tot gewesen, hat der Arzt gesagt. Soll mit 180 Sachen über die Landstraße gerast sein und dabei die Kontrolle verloren haben.

Oh, hatte Jander gerätselt, die Kontrolle verloren, das passte gar nicht zu ihm.

Das Bild war das einzige Erinnerungsstück, das Jander aus des Vaters Wohnung mitgenommen hatte. Es zeigte, offenbar bei einer Familienfeier aufgenommen, seine Eltern in Festgarderobe, vor ihnen der etwa zwölfjährige Marc in einem hellen Anzug mit Fliege.

Es muss, versuchte Jander sich zu erinnern, der 45. Geburtstag seines Vaters gewesen sein, also der letzte gemeinsame Auftritt der Eltern. Abgesehen, dachte Jander, vom Termin beim Scheidungsrichter. Aber davon gab es kein Foto.

Jander betrachtete das Bild lange. Ein anderes Bild begann sich unscharf darüber zu legen: ein Junge mit einer Pelzmütze, die Seitenklappen aufgestellt wie Ohren, sein Mund aufgerissen zwischen Lachen und Brüllen. Ein Junge, der sich lachend und brüllend auf zwei Mädchen stürzt, die kreischen und auseinanderstieben, eine reckt triumphierend eine Tüte Himbeerbonbons in die Luft. Schneeweißchen und Rosenrot, ein fast vergessenes Spiel. Eine Erinnerung, die sogleich wieder verblasste. Auf dem Familienfoto wirft die Mutter einen prüfenden Blick auf den Sohn, und der Vater schaut mit stolzem Lächeln in die Kamera, wobei seine rechte Hand auf der Schulter des Jungen liegt. Bei jeder Aufstellung für ein Foto übte er so mit den Fingern einen leichten Druck aus, was hieß: Jetzt wird nicht gezappelt! Dann, sobald

der Fotograf, in der Regel Onkel Henning, den Apparat sinken ließ und zufrieden nickte, schob der Vater den Jungen zur Seite, um seinerseits den Apparat zu übernehmen. Denn nun musste der Vollständigkeit halber Onkel Henning aufs Bild. Der aber, was ihm viele Rügen, aber auch Marcs heimliche Bewunderung einbrachte, zappelte stets herum und schnitt Grimassen. So schafften es die Fotos mit Onkel Henning nie in Vaters Familienalbum, sondern landeten stets – der ist und bleibt ein Clown! – zerrissen im Papierkorb. Marc fischte sie heimlich heraus und legte über die Jahre eine Sammlung von Clown-Henning-Gesichtern an: ein zugekniffenes Auge, Zungenspitze im Nasenloch (von Marc als Kind oft geübt, aber nie erreicht), einen Mundwinkel beinahe am Ohr, die Hände zu Hasenohren aufgestellt und anderes mehr. Onkel Henning hatte eine hübsche Tochter, Lejna, eine strenge Frau und einen Traumberuf. Er fuhr mit einem großen Koffer durchs Land und reparierte Fernsehapparate. Auch den des Bruders. Marc durfte zusehen und in die Welt der glühenden, glimmenden, leuchtenden Röhren schauen. Mit klarem Blick erkannte Onkel Henning, warum der Apparat nur noch rauschende Streifen oder zischende Nebel zeigte. Hennings rauchgelber Zeigefinger wies zielsicher auf eine der Röhren: Da ist der Saboteur!

Er griff, ohne den Stecker zu ziehen, zu und drehte die Röhre aus ihrer Fassung. Die kaputte Röhre schenkte er Marc. Nicht ohne vorher mit ihr und einer Handvoll neuer Röhren zu jonglieren. Da, schon hatte er dem Jungen die alte zugeworfen und eine neue eingesetzt. Marc verwandelte die Röhren in Raumschiffe. Manchmal ging

eines zu Bruch, wenn er dem Onkel in der Kunst des Jonglierens nacheiferte.

Weder die Raumschiffflotte noch die Clown-Henning-Gesichter existierten noch. Dass der Onkel nicht zur Beerdigung seines Bruders gekommen war, dachte Jander, sei gut gewesen. Er stellte sich vor, wie der Onkel in den Familienalben geblättert und sich auf keinem der Fotos wiedergefunden hätte: Ja, und wo bin denn ich?

In Anbetracht des Bildes dachte Jander, dass er den Haushalt des Vaters noch würde auflösen müssen. Nein, selber machen würde er das nicht. Im Nachlass des Vaters kramen? Nein! Die Alben mit den verlogenen Fotos: Ab in den Papiercontainer! Die väterliche Büchersammlung, *Godot* und *Kohlhaas*: Weg damit! Das unvollendet gebliebene Manuskript: Weg!

Da erinnerte er sich: Als er nach der Trauerfeier vor dem Schreibtisch des Vaters stand und in der abgegriffenen Klemmmappe blätterte, stand darauf nicht: *Miranda und der Hader?*

Was machst du?, hatte Marc einmal den Vater gefragt.

Ich schreibe.

Was schreibst du?

Da, lies!

Mi-ran-da und der Ha-derrr... Papa, was ist *der Hader?* Streiterei, Marc, Hader ist Streit. Und weißt du, was ein Haderlump ist? Ein Lump, mit zerrissenen Sachen. Vielleicht, weil er immer Streit sucht.

So wie du?

Wer sagt das?

Die Mama sagt das.

Ach so, meinte der Vater und erzählte weiter Geschichten aus seinem Roman. Die von einem Mädchen mit Namen Miranda zum Beispiel, wie sie einen Tanzbären befreit. Jander dachte an sein Erlebnis auf dem Bärwald. Ein Zufall! Und doch erwog Jander zum ersten Mal, das Manuskript zu lesen.

Lange hatte Jander mit den väterlichen Hirngespinnsten nichts mehr zu tun haben wollen. So hatte er nach der Beerdigung nur das gerahmte Foto vom Schreibtisch des Vaters mitgenommen. Jetzt steckte er das Bild zurück in die Reisetasche, holte es wieder hervor und stellte es neben das Bett. Dann wollte er Martina anrufen. Wieder keine Verbindung. Jander verließ sein Zimmer und ging die Treppe hinab, um es vor dem Haus zu versuchen. Frau Bitalka stand im Flur und war in ein erregtes Telefonat verwickelt, bei dem der Name Miranda fiel.

Diskret wollte Jander vorbeieilen, da aber schloss Frau Bitalka abrupt mit dem Satz: „Sie müssen etwas unternehmen, Herr Pfarrer!“, und legte auf.

Sie seufzte, dann fiel ihr Blick auf Jander und dessen Handy. „Dieses Gerät nützt Ihnen hier nichts!“, sagte sie und reichte ihm den Telefonhörer.

Jander wählte Martinas Nummer um ihr zu sagen, dass sie schon mal die Koffer packen könne. Er würde noch den Bürgermeister von Klein Kloitz aufsuchen, sich den Beweis ansehen und dann: Nichts wie weg! *Mission Impossible*.

Als Jander Martinas aufgekratzte Stimme hörte, sagte er zur eigenen Verwunderung: „Es gibt Probleme. Es wird wohl doch länger dauern.“

Sie, erwiderte Martina, habe noch ein Problem für ihn.

Ein Einschreiben vom Vermieter seines Vaters. Sie habe sich erlaubt es zu öffnen. Ja, ein letzter Termin für die Räumung der Wohnung. Nein, *sie* werde nicht... Auf keinen Fall! „Deine Erinnerungen entsorge mal selbst“, sagte sie und legte auf.

Erledigt, seufzte Jander und suchte aus seinem Notizbuch die Nummer des Kloitzer Bürgermeisters heraus. Litzkow tat geheimnisvoll und meinte, leider, leider habe er morgen einen Termin in Dresden. Heute noch? Nein, leider. Er müsse die morgigen Gespräche vorbereiten. Jander könne jedoch gern am späten Nachmittag zur Bürgersprechstunde kommen, denn die müsse er auf jeden Fall abhalten. „Kommen Sie einfach, wie es Ihnen passt, sagen wir, um halb sechs.“

Als Frau Bitalka ihr Angebot wiederholte, ihm etwas zu essen zu machen, schlug Jander es erneut aus. Er wolle noch ein paar Schritte gehen. Jander hatte das Gefühl nachdenken zu müssen. Ja, auch über Leute wie Litzkow, der anscheinend schon mit den Sachsen verhandelte. Der hatte offenbar irgendeinen Trumpf in der Hand. Oder er bluffte. Aber noch etwas anderes grummelte in Jander. Ein Streit, der in ihm selbst begründet schien.

Frau Bitalka jedoch überließ ihn noch nicht seinen Grübeleien. Sie wolle ihm wenigstens den Salon zeigen! Sie öffnete eine Tür, wies mit einladender Geste in einen kleinen Raum mit großen Fenstern. Hier könne Jander sein Frühstück einnehmen.

Hatte sie eben tatsächlich von *Salon* und Frühstück *einnehmen* gesprochen? Dann erwähnte sie noch ein *Erbstück* und deutete auf ein altes Jagdgewehr an der Wand. Wo bin ich bloß hingeraten, dachte Jander und verließ



eilig die Pension. Draußen traf er auf den Branzdorfer Gastwirt. Tschäkie lud aus einem Lieferwagen etliche Kartons und schleppte sie ins Haus. Frau Bitalka kam ihm entgegen und nahm ihm einen ab.

Jander meinte einen flüchtigen Kuss über die Kartons hinweg gesehen zu haben. Vielleicht kommen die Dörfer doch noch zusammen, dachte er.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, ein paar hundert Meter entfernt, schloss gerade eine Imbissbude. Zwei Männer in Jogginganzügen standen noch vor einem mit Bierflaschen gefüllten Tisch. Als sie Jander erblickten, winkte ihn der ältere herbei, während ihn der jüngere mit abschätzendem Blick musterte. Dann drehte er das Mützenschild seines Basecaps in den Nacken, hebelte mit einem Eckzahn den Kronkorken von einer der Flaschen und schob sie über den Tisch hin zu Jander. Der andere strich mit der Linken die fast schulterlangen, weißblonden Haare hinters Ohr und begann ihn eifrig auszufragen: Ob er vom Grafen komme oder der aus Potsdam sei?

„Aus Potsdam“, antwortete statt Jander der mit der Mütze. Er streckte seinem Kumpel die Hand über den Tisch: „Wetten?“

Der Weißblonde tippte sich an die Stirn. Der Bemützte lachte und deutete die Straße hinab zum Hof der Pension, wo Janders Auto stand: „Da, Potsdamer Kennzeichen.“

„Stimmt“, sagte Jander verblüfft.

„Der hat Augen wie ein Luchs“, kommentierte der Weißblonde.

„Bemerkenswert“, sagte Jander.

„Sollten Sie mal ein Problem mit der Kiste haben...“, der mit der Mütze schob eine Visitenkarte über den

Tisch und Jander las: *Auto? – Läuft wie Atze! Werkstatt – Ankauf – Verkauf: Atze Hoefer packts an!*

„Meine Klimaanlage streikt. Kriegen Sie auch so was hin?“

„Ich krieg alles hin!“ Der junge Mann namens Atze deutete mit einer Kopfbewegung zum Parkplatz neben dem Imbisswagen, wo ein rußdunkler Audi stand, dessen hellgraue Fahrertür offenbar ausgetauscht worden war.

„Hier, fragen Sie unseren hochverehrten Gemeindevorarbeiter. Läuft doch super jetzt, dein A4, oder, Weißkraut?“ Der Weißblonde nickte eifrig: „Läuft wie Atze!“ Beide lachten und stießen ihre Bierflaschen klirrend aneinander. Jander hob die seine, prostete den beiden dezent zu und nahm einen kleinen Schluck. Er wischte sich über die Lippen und fragte: „Sagen Sie, dieser Graf... Sie haben doch von einem Grafen gesprochen?“

„Na klar, der Kloitzer, Graf Kloitz.“

„Mensch, Weißkraut, der ist Freiherr und Graf *von* Kloitz“, korrigierte Atze.

„Ja, ja, weiß ich doch, so'n Junker eben, kommt aus'm Westen und will alles zurück.“

„Ach“, sagte Jander, „der, dem hier mal ein Gut gehörte?“

„Genau. So'n Adliger von drüben. Kommt einfach her und denkt, alles wird wie früher.“

„Der hat aber die Knete, der würde investieren.“

„Ja, ja, der hat unsre Quelle gewittert. Will Geld reinstecken, dass mehr Geld rauskommt, so isses nämlich!“

Jander stutzte, von einem Antrag auf Rückübertragung des Bärwalds hatte Berger nichts gesagt. Sollte das der geheimnisvolle Trumpf der Kloitzer sein?

„Den Shuttle-Bus für die Kurgäste“, sagte Atze, „den werde ich dann fahren.“

„Wer sagt das? Der Birjameesta?“

„Der Litzkow sagt außerdem, du wirst Kurgärtner werden!“

„Kur-gärtner“, der Weißblonde schien über dieses Wort nachzusinnen.

Nun, dachte Jander, bin gespannt, welche Überraschung Bürgermeister Litzkow für mich wohl hat. Er trank sein Bier aus, nickte kurz und ging zurück in die Pension.

Von den anderen Mitbewohnern war nichts zu sehen und nichts zu hören. Jander legte eine Hand auf die Klinke und griff mit der anderen nach dem Schlüssel in seiner Tasche, da öffnete sich die Tür, und er bemerkte seinen Irrtum. An einem Schreibtisch am Fenster, dessen Rollläden heruntergelassen war, saß ein Mann in weißem Hemd mit Seidentuch, die dunklen Haare straff in den Nacken gekämmt. Eine Lampe mit grünem Glaseschirm beleuchtete seinen Arbeitsplatz spärlich. Seine Hand glitt mit einem Füllfederhalter über einen Bogen Papier.

Der Schreiber, Herr Silberstein, wie Jander vermutete, schien von dem Eindringling keine Notiz zu nehmen. Jander, nicht an einem Gespräch interessiert, zog sich zurück. Doch bevor er die Tür unbemerkt schließen konnte, trafen sich sein und Herrn Silbersteins Blick im spiegelnden Glas der Fensterscheibe. Das Gesicht lächelte ihm zu, doch es war, Jander war sich sicher, das Gesicht Frau Bitalkas.

Später in seinem Zimmer vermisste Jander einen Fernsehapparat. Dafür verkündeten von unten Karel Gott und Frau Bitalka, dass sie schon als kleiner Bub von irgendetwas geträumt hätten.

Jander warf sich aufs Bett. Während ihn noch die defekte Klimaanlage seines Autos beschäftigte, schob er eine Hand in die Hose, schlief aber letztlich unverrichteter Dinge ein. Draußen spielten ein paar junge Straßenbäume Herbst. Lautlos fielen ihre Blätter in die Sommerabendschwüle.

*Der Bär liegt dösend in der Mittagssonne. In seinem Fell verfangt sich Distelsamen, den ein leichter Wind übers Ödland treibt. Er hat seinen mächtigen Leib gegen die Tür eines Welchblechschuppens geschoben. Drinnen, schweißüberströmt, hockt ein Mann auf einer brüchigen Werkzeugkiste. An der Wand des Schuppens lehnt ein Gewehr, dessen Munition bis auf einen Schuss verbraucht ist. Neben der Tür ein winziges Fenster, das den Blick freigibt auf von Unkraut überwucherte Stein- und Schutthaufen, verrosteten Maschendraht, halb umgestürzte Zaunpfähle und ein Autowrack. Ein Stilleben in der ostdeutschen Provinz zu Beginn der Zweitausenderjahre. Ein Stilleben so still, dass die Tagträume kommen, kreiselnde Gedanken, Phantasien, Visionen. So still, dass man diesen Ort besser verlasse. Was der Mann sofort tun würde, wäre da nicht der Bär. Eingewandert wie die Wölfe aus Polen, vielleicht aus den Beskiden. Oder einem Zirkuswagen entflohen.*

*So sitzt der Mann seit Stunden in der Einöde fest. Obwohl in der vorangegangenen Nacht ein heftiges Gewitter niederging, brennt die Sonne seit dem Morgen wieder aufs Dach. Der Mann ist erschöpft und durstig. Wieder und wieder gleiten seine Gedanken zu dem Tier, das den Ausgang versperrt.*

*Der Mann hat das merkwürdige Gefühl, den Bären zu kennen. Nein, nicht zu kennen. Vielmehr erinnert ihn der Bär an jemand, den er kennt.*

*Wer ist dieser Bär? Warum läuft er nicht weg oder greift an? Was will er?*

*Der Mann lacht auf. Was für absurde Fragen. Und doch, er findet Gefallen daran, darüber zu spekulieren, was der Bär denken könnte. Vielleicht so: Der Mann, in der Nacht losgezogen, mich zu töten, wird von mir gefangen gehalten! Dem, denkt der Mann, muss ein triumphierendes Lachen folgen: Haha, ein Gedankenlachen, eine bärische Schadenfreude.*

*Ein Geräusch an der Tür, und die Gedanken des Mannes sacken zusammen. Das ist kein Lachen. Das bleibt eine Bedrohung, die sich schabend, kratzend, schnaufend bemerkbar macht.*

*Der Mann greift zum Gewehr und ruft: Weißt du nicht, dass ich dich mit einem einzigen Schuss töten könnte? Oder glaubst du etwa, dass die Blechtür ausreichend Schutz bietet?*

*Möglich, dass er den Bären töten könnte, denkt der Mann, möglich aber auch, dass er ihn nur verwunden würde. Dann könnte es passieren, dass der Bär ihn tötete. Auf keinen Fall darf er sagen, dass sich in dem Gewehr nur noch ein einziger Schuss befindet.*

*Sei vernünftig! Das sagt der Mann zu dem Bären. Und er sagt: Du weißt doch, wenn irgendwo in einer Geschichte ein Gewehr auftaucht, dann muss dieses Gewehr auch losgehen. Besser, du verschwindest!*

*Wie er so spricht, beginnt der Mann sich besser zu fühlen. Seine Stimme wird fester. Außerdem, sagt er, habe*

*ich Durst. Und wenn ein Mensch Durst hat, dann ist er zu allem fähig!*

*Du wirst nicht verdursten!*

*Was war das? Hatte der Bär tatsächlich gesprochen? Oder ist der Mann nahe daran, in diesem aufgeheizten Blechkasten irre zu werden, Stimmen zu hören?*

*Der Mann lauscht. Stille. Dann fragt der Mann: Wer bist du?*

*Noch während er zu glauben versucht, dass er diese Frage an sich selbst gerichtet hat, fürchtet er, von der Stimme Antwort zu bekommen. Da, da spricht er wieder, der Bär: Wer ich bin? Du weißt nicht, wer ich bin!? Du willst es noch immer nicht wissen?!*

*Der Mann, die Hände auf die Ohren gepresst, hofft vergebens, die Stimme möge verschwinden. Ist das tatsächlich die Stimme des Bären?*

*Ich würde dich immer erkennen, sagt diese Stimme, an deinem Geruch würde ich dich erkennen. Angst riecht. Da hilft kein noch so penetrantes Rasierwasser! Ich habe eine gute Nase. Vor allem rieche ich deine Feigheit. Und wer feige ist, schießt auch. Deshalb versichere ich dir: Du wirst nicht verdursten. Du kannst trinken, soviel du willst. Du musst nur durch diese Tür gehen. Ohne Gewehr, versteht sich. Ich weiß, noch fehlt dir dazu der Mut. Also erzähle, erzähle, was du hier suchst. Erzählen kann ein Schritt über die Schwelle sein! – Du glaubst nicht, dass ich dich einfach so gehen lassen werde? Ohne Gegenleistung? Gut, ich verlange nicht viel. Nur, dass auch du mich gehen lässt. In die Beskiden oder in den Kaukasus, von mir aus nach Kamtschatka. Aber bitte nicht in einen zoologischen*

*Garten. Oder gar zurück in den Zirkus. Dann doch lieber erschießen.*

*Dann doch lieber erschießen, denkt der Mann, bevor ich verrückt werde, bevor ich ...*

*Fürchte dich nicht, sagt der Bär, auch der heilige Franziskus hat mit den Tieren gesprochen. Mit ihnen und nicht zu ihnen! Also sprich mit mir.*

*Heilig oder verrückt..., stöhnt der Mann und versucht sich zu erinnern. Zu erinnern an jene Zeit, da er ein, wie er glaubte, normales Leben führte.*

Gegen sechs Uhr stand Jander auf. Im Haus *Tannenruh* war es noch still. Jander stellte sich unter die Dusche. Die vergangene Nacht steckte ihm in den Knochen. Hatte er geträumt? Hatte er in der stickigen Schwüle seines Zimmers überhaupt richtigen Schlaf gefunden?

Endlich gelang es ihm, sich auf ein praktisches Problem zu konzentrieren: Sollte er die Klimaanlage seines Wagens nochmals reparieren oder austauschen lassen?

Jander duschte ausgiebig, während er für den Tag einen Plan entwarf. Dann fühlte er sich besser.

Als Erster saß er schließlich im Frühstückszimmer. Frau Bitalka wehte silberblau durchs Haus. Ihr ein wenig aufdringliches Veilchenparfüm vermischte sich mit dem Duft frischen Kaffees und aufgebackener Brötchen.

Janders Blick fiel auf Frau Bitalkas *Erbstück*. Das Jagdgewehr hing neben einigen Geweihen an der Wand. Als er die Waffe näher betrachtete, entdeckte er auf dem Kolben eine leicht beschädigte Einlegearbeit aus Elfenbein, eine Jagdszene. Eine Meute Hunde hatte ein Tier in die Enge getrieben, was für eines war nicht zu erkennen, die Intarsien waren an dieser Stelle abgeplatzt.

„Ein schönes Stück, nicht wahr“, sagte Frau Bitalka, die mit einem Tablett hereinkam. „Es hing schon immer hier, ich meine in der Pension *Tannenruh*. Ich habe als Kind schon gerätselt, um welches Tier sich die Szene wohl drehte.“

Weder Herr Jaromek noch Herr Silberstein erschienen zum Frühstück, auch auf die Gesellschaft der Gräfin musste Jander verzichten. Herr Jaromek, erklärte Frau Bitalka, habe in einer dringenden Angelegenheit nach Berlin gemusst. Die Gräfin sei unpässlich, und Herr Sil-

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf in irgendeiner Form oder in irgendeinem Medium reproduziert oder verwendet werden, weder in technischen noch in elektronischen Medien, eingeschlossen Fotokopien und digitale Bearbeitung, Speicherung etc.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet die Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2022 müry salzmann

Salzburg – Wien

Lektorat: Mona Müry

Umschlagbild: Henri Rousseau, Mauvaise surprise, 1901,

Öl auf Leinwand, 194,6 x 129,9 cm

Gestaltung: Müry Salzmann Verlag

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-99014-225-7

[www.muerysalzmann.at](http://www.muerysalzmann.at)